

funfzigster Sonntag.

Jetzt noch drei Wochen, dann heißt es:

Ade, Ade, Ade,

Ach, Scheiden, ach, Scheiden

Thut weh! —

Ja wohl wird es wehe thun! Der Herbst ist uns freundlich gesinnt, denn wir haben noch jetzt zwischen 9 und 10 Grad Wärme, und können das Hiersein recht genießen. Die Eltern ziehen erst nach unserer Abreise zur Stadt, sie wollen uns den Aufenthalt auf dem Lande noch gönnen. —

Marie hat geschrieben, daß unsere Verwandte hier

waren; der älteste Vetter, Leonhard, ist bereits auf Schulen; er war nur jetzt mit den Seinigen, weil er lange Zeit das Fieber gehabt, und der Doctor ihm eine Luftveränderung anempfohlen hatte. Wir fragten ihn sehr aus. Er erzählte, daß er bei seiner Aufnahme im Pädagogium außerordentlich von den Knaben gemißhandelt worden sei; er habe sich jedoch weder Weichlichkeit noch Verstimmung anmerken lassen, und das habe ihnen Respekt eingelöst und ihm schnell Freunde erworben. Sein Zimmer theilte er mit zwei anderen Knaben, von denen der Eine Stubsenior war; dieser hat ein Stehpult zum Arbeiten, führt das Regiment, und verwendet die jüngeren Knaben zu seinem Dienst. Leonhard sagte, der Herr Senior habe ihn tüchtig geschickt, er habe einheizen müssen, das Licht putzen, und hundert Dinge mehr.

Jetzt ist Leonhard Senior, und ein jüngerer Bruder seines ehemaligen Gebieters steht unter ihm; aber Leonhard macht keinen Gebrauch von seiner Befugniß. „Ich schicke die Kleinen gar nicht,“ sagte er, „ihnen wird das Arbeiten schwerer wie mir, weshalb sollte ich ihnen Zeit rauben; was ich bedarf, hole ich mir selber.“ Otto sah

nachdenklich dazu aus: „Wilhelm wird es auch einmal so machen; ob ich das aber thue?“ — Leonhard sagte nichts dazu, aber lachte; ich schwieg gleichfalls, denn beurtheilen, was Otto eben thun oder lassen wird, ist sehr schwer. —

Der arme Herr Neward ist lange krank gewesen, und für untüchtig zum Dienst erklärt. Er schreibt dies an Papa, und fügt hinzu, daß er jetzt versuchen werde, Vorlesungen zu halten, um seinen Unterhalt zu sichern, bevor er eine Anstellung erhalte. Papa antwortete sogleich, und wir sahen zufällig, daß der Brief sehr umfangreich war. Otto und ich stießen einander an, und freuten uns, denn gewiß war Papiergeld darin; Papa ist viel zu gut, er wird nicht wollen, daß Herr Neward Noth leidet, und das könnte er so leicht, bevor er mit seinem neuen Lebensplane im Reinen ist. Papa hat uns versprochen, daß wir auf der Hinreise zur Schule Herrn Flohr besuchen sollen. Wir müssen deshalb einen Umweg von zehn Meilen machen, aber welche Freude wird das sein! Marie häkelt einen Geldbeutel, den wir ihm mitnehmen sollen, und die gute Pastorin, welche ihn auch lieb hatte, strickt Strümpfe für ihn, und die Kinder wollen ihm Weihnachtskuchen schicken.

Unser Weihnachtsfest feiern wir diesmal auf Schwaneholm, wohin wir für einige Tage eingeladen sind. Es geschieht wohl Mama's wegen, damit sie am heiligen Abend nicht zu traurig sein möge, der nahen Trennung wegen. Sie hat die Einladung ungern angenommen: „Solche Tage muß man häuslich mit den Seinen feiern,“ sagte sie, und auch die Leute entbehren so viel, wenn sie die Bescherung nicht sehen, und nicht aus den Händen ihrer Herrschaft die ihrige empfangen. An diesem Abend geht, mehr als sonst wohl, ein einigendes Liebesband durch die Welt.“ Als Papa in sie drang, nachzugeben, fragte Mama: „Werde ich außerhalb des Hauses weniger betrübt sein?“ „Nein,“ entgegnete Papa, „aber Du wirst weniger weinen.“ Mama lächelte und sagte zu. Otto und ich wissen selber nicht, ob es uns lieb ist; daß wir mit vielen Kindern sein werden, ist prächtig für die Festtage, aber dieser Weinachtabend hier im Hause kam uns so besonders feierlich vor. Wir sahen in Gedanken die grünen Bäume stehen, sahen die Lichter funkeln, und nahmen uns vor, uns alle Eindrücke recht einzuprägen. Wir kommen, so Gott will, nächste Weihnacht wieder, aber dann ist doch Vieles anders, und

wir sind nicht so recht mehr, wie Otto sagt, Bürger des Hauses. Da es nun einmal ist, wollen wir so froh und dankbar sein, wie wir können.

Es ist jetzt ausgemacht worden, daß Christian und die Leute ihre Bescherung am Abend vor unserer Abreise haben sollen. Tante Susanne, Otto, Marie und ich wollen einen großen, großen Baum für Alle aufputzen, mit goldenen und silbernen Regnen, mit bunten Papiertaschen und Zuckerwerk, ganz wie für Kinder, aber das wird sie freuen. Mama hat erlaubt, daß Tante Lebkuchen und Pfeffernüsse backen darf, und als Großmama für die Sendung dankte, welche sie von hier bekam, sandte sie eine Geldsumme für Tante, mit der Aufschrift: „Für meine wirthliche, geschickte, fleißige Susanne.“ Tante sprang damit in der Stube umher, und rief: „Die Pastete muß also doch gut gewesen sein!“ Dies Geld ist ihr jetzt eine große Stütze. Als Mama die Aufschrift betrachtete, las sie „wirthlich?“ und blickte Tante fragend an. Diese rief: „Ach! Du denkst, unwirthlich, weil ich Deine Vorräthe so oft plündere; aber Du hast es ja so reichlich, und wenn ich einmal nichts

habe in der Welt, verspreche ich Dir, sparsam sein zu wollen.“ Mama lachte und schwieg. —

Mama hat sich ausgedacht, daß die Pastorenkinder an dem Abend auch kommen sollen; sie würden uns zu sehr entbehren, denn sie kamen sonst in den Festtagen zu uns, auch wenn wir in der Stadt waren, und was mittheilbar war, davon bekamen sie ihr Theilchen. Otto sagte: „Wir wollen unseren letzten Schilling ausgeben und wie die armen Wanderratten in die Fremde ziehen; mehr können wir nicht thun.“

Papa sprach mit uns über Christian: „Jetzt, da Ihr fortgeht, übernehme ich es, für ihn zu sorgen, aber der eingegangenen Verpflichtung seid Ihr damit nicht entbunden. Ihr mögt selber bestimmen, wie viel ich künftig von Eurem Taschengelde zurück behalten und für Christian auflegen soll; diese Summe wird den Zehrpfennig ausmachen, mit dem er einst in die Fremde wandert. Wird er später Meister, und Ihr habt, wovon Ihr geben könnt, so müßt Ihr für seine Einrichtung mit Sorge tragen; Ihr müßt ihm die ersten so wichtigen Vorräthe an Holz und anderem Material anschaffen, ihn nie aus den Augen verlieren, selber

ein gutes Beispiel geben durch rechtlichen Wandel, und ihm beistehen mit Rath und That, wenn er Eurer bedarf. Handelt so, daß Ihr nie vor dem einfachen, redlichen Tischler die Augen niederzuschlagen braucht, aber seht auch darauf, so weit an Euch ist, daß er die seinigen ruhig zu Euch aufschlagen mag.“ Das Versprechen gaben wir.

Wilhelm.